

Predigt

7. April 2023
Karfreitag
St. Marien Berlin

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde heute, inne halten, auf einem Ton, einem Wort. Das ist das Wesen der Oratorien Johann Sebastian Bachs. Am Kreuz Halt machen. Ja womöglich die Welt einen Moment zum Anhalten bringen. Wenn wir gleich im Anschluss an diesen Gottesdienst mit dem Kreuz durch die Mitte dieser Stadt ziehen, geht es wohl auch darum: Im Zeichen dieses Kreuzes den Schmerz dieser Welt, ihrer Menschen und der Schöpfung wahrnehmen. Innehalten auf diesem Ton. Dass er uns verwandle.

Aber Jesus schrie laut und verschied. Am Ende verdichtet sich die Szene von der Kreuzigung auf diesen einen Satz, der gleich, bevor wir aus der Kirche treten, gelesen wird. Aber Jesus schrie laut und verschied. Halten wir einen Moment bei diesen sechs Worten an.

Aber. Es ist das große Aber dieser Geschichte, das die Menschen von Anfang an beschäftigt hat. Aber warum denn, warum denn so? Es ist noch im Spott und Hohn der Vorbeiziehenden diese Frage, diese Enttäuschung, dieses Aber zu hören. Anderen hat er helfen können? Warum nicht sich selbst? Warum steigt er nicht herab? Aus der Distanz ist es Spott, geboren wie fast jeder Spott aus Enttäuschung. Schließlich hofft man ja immer wieder, dass doch noch ein Wunder geschieht. Auf der Krebsstation, mindestens bei den Kindern. Dass sich noch ein Knochenmarkspender findet. Dass Gott doch noch ein Wunder schafft. Aber was kann er schon, wo ist er denn. Steig doch herab vom Kreuz. Hofft man, dass die russischen Wagner-Söldner in der Ukraine ihre Waffen einfach fallen lassen. Einer dazwischen springt, der sie ihnen aus der Hand reißt. Dass die Läufe der Gewehre allenfalls noch Friedenssalut geben. Warum steigt er nicht herab und hilft sich, wie er anderen geholfen hat!

Aber nein, das große Aber dieses letzten Satzes hin zum Tode in der Szene bei Markus. Aber. Gott kennt keinen anderen Weg als eben diesen, in dem er den Lauf der Welt zu Ende geht. Den ganzen Schmerz mitnehmend. Dem Menschen ganz Mensch, der Kreatur ganz Kreatur. Aber ja, wer gedacht hatte, Gott meine es nicht ganz ernst mit dem Menschsein, würde am Ende der Sache entkommen und mal dazwischen hauen und herabsteigen, hat von Gott nicht begriffen, wie nahe er sein will, immer wieder. Aber warum? Aber deshalb doch. Damit Du, Mensch, da nicht allein bist. Schwer zu begreifen. Aus der Distanz enttäuschend, Hohn und Spott darüber. Aus der Nähe, aber ja, aus der Nähe erlösend das. Gott ist da da. Aber ja.

Jesus. Das zweite Wort in diesem letzten Satz. Der zweite Halt. Jesus. Kein zufälliger Name. Gott hilft. Gott rettet. So war er genannt, das war die Hoffnung mit ihm, von Anfang an geschrieben, eingeschrieben im Namen. Und jetzt ist er da wieder geschrieben, auf der Schrift über dem Kreuz – verbunden mit dem Zusatz: König. Das haben sie ihm vorgeworfen, damals und zu allen Zeiten. Der Anspruch, der Welt und in der Welt etwas zu sagen zu haben. Und in diesem Vorwurf der des politischen Aufruhrs. Herrschende zu allen Zeiten haben Angst vor dieser Wahrheit gehabt: Glaube trägt etwas in die Welt, was dieser am Kreuz gesagt und gelebt hat, bedeutet etwas dafür, wie diese Welt geordnet ist und wie es sein sollte.

Wer so daher kommt wie dieser, den muss man entweder ausmerzen oder mit ihm packtieren. Das Kreuz schön golden auf die Kuppel oder neben den Thron. Oder gleich ganz weg. So oder so immer ein Ärgernis dieser Anspruch, den wir im Anschluss wieder auf die Straße tragen: Dass der, der da stirbt, bei den Opfern ist. Im Iran und in Syrien. König – eben nicht im Sinn der Welt, König in dem ganz anderen Sinn. Umarmt von Gott, den Kopf gestreichelt und umrandet wie von einer Krone durch Gottes Hand. So soll es allen gehen, die im Morden dieser Welt verloren scheinen. Jesus. Gott hilft. Gott rettet. Gott umarmt die Rundung des Kopfes.

Schrie. Aber Jesus schrie. Wir reden ja immer von den stillen Tagen, aber es ist doch ziemlich viel Schreien da in der Geschichte von der Kreuzigung. Die Umstehenden pöbeln und brüllen anscheinend, es ist ihre Wut und ihre Bitterkeit, dass dieser Jesus anders ist als sie dachten. Es ist auch die ganze Wut über das Leben und seinen Lauf – ich behaupte, wir kennen das, ich kenne das.

Und dann schreit dieser Jesus. Schreit in den Tag, schreit in den Tod. Das erste war's im Leben, der Schrei, die Luft in die Lungen, die sich entfalten. Das letzte ist's auch, der letzte Schrei und dann ist der Atem aus den Lungen. Mit allen, die schreien, weil sie sterben müssen. Mit allen, die schreien, weil sie Ohnmacht nicht mehr aushalten. Für alle, die schreien, die schreien wollen, aber womöglich gar nicht können, weil sie die Schuld so drückt, dass die Kehle längst verschlossen ist. Weil ich einem Menschen so wehgetan habe, dass nichts mehr wieder gut zu machen ist. Weil ich eine Entscheidung treffen musste und hinterher wurde klar, es war die falsche. Weil ich an jemandem vorbei gegangen bin, der mich in diesem Moment gebraucht hätte.

Und Sie können das alles individuell hören. Aber auch gesellschaftlich. An den Kindern der Armut in diesem Land vorbei gegangen? Dem überfallenen Volk die Hilfe verweigert? Den Frieden nicht gesucht? Auf den öffentlich ohnehin Geschmähten noch einmal drauf getreten? Weil es so leicht geht im Netz? Aber Jesus schrie. Und schreit. Und schreit.

Laut. Das vierte Wort. Aber Jesus schrie laut. Laut kann es ja innerlich besonders sein, wenn es still ist. Vielleicht ist das der Sinn der Stille dieses Tages. Eine Stille, die besonders laut macht, was laut sein muss. Bach's Passion, und ich finde, das tut gut, kann auch ziemlich laut werden. Das ist schon hilfreich gegen ein falsches Verständnis von Stille, das sich nicht ausbreiten sollte. Es ist kein Verstummen gemeint, kein Verschweigen, kein Deckmäntelchen über allem Leid. Jesus schrie laut. Groß steht da im griechischen Original. Heftig könnte man vermutlich auch übersetzen. Kein Tag also, an dem die Lämmer schweigen sollten, wenn ich dieses Bild einmal benutzen darf. Wenn es still wird, hören wir sie besonders laut in uns, die inneren Stimmen, die uns erinnern: Jesus schrie laut für die Entrechteten. Für die Sterbenden. Für die Leidenden. Und wir? Schweigen die Lämmer?

Und. Die vorletzten Worte. Schrie laut und. Und? Kommt noch was? Es kommt mir wie das allerletzte Und vor. Kurz vor Schluss eine letzte Frage: Und? In der Szene bei Markus im Evangelium, Sie werden es gleich hören, wieder hören, da kommt von Jesu Ruf her noch einmal die Frage nach Elia: Ob er komme und ihn herabnehme, fragen die umstehen und haben sein Eli, sein mein Gott missverstanden.

Aber sie fragen sozusagen das letzte und: Und? Ist Gott am Ende doch noch barmherzig? Nimmt er ihn noch zu sich vor dem Tod? Und? Die letzte Frage vor dem Abschied, vor dem letzten Gruß, vor dem Umdrehen und Gehen. Und?

Nichts mehr. Die Hoffnung stirbt zuletzt? Oder nie? In diesem Moment ist sie ganz tot. Wenn auf dieses Und tatsächlich nichts mehr kommt und es kommt nichts mehr – dann, dann ist es so: Und verschied. Aber Jesus schrie laut und verschied.

Stille

Wenn ich auf diesem Wort anhalte – verschied – und darauf kaue, dann fällt mir auf, dass mir das noch nie aufgefallen ist: ein Wort, das es im Präsens eigentlich kaum noch gibt. Verscheiden. Man wird es nur in der Vergangenheit gebrauchen, kennen: Verschied. Die Intensivierung von scheiden, trennen.

Der Tod ist die intensivste, die endgültigste Trennung. Verschied. Und dann ist alles Vergangenheit, alles, was war, ist jetzt ein war, nicht mehr ein ist. Im griechischen Original, das nur am Rande, steht da etwas ganz anderes: da steht wörtlich: der Atem wich aus ihm. Oder der Geist. Beides kann es heißen. Geist, Atem wichen. So oder so ist es endgültig. Verschied. Intensivste Form der Trennung. Endgültig. Warum ist das so wichtig, dass es endgültig ist? Weil: wenn der Tod hier nicht Tod wäre, nur so ein bisschen womöglich, nicht so wirklich, mehr so Nahtoderfahrung oder so, mehr so fälschlich lebendig begraben oder so – dann hätte ich keine Hoffnung, dass Gott den Tod besiegt, dass er in diesem Jesus tatsächlich durch den Tod geht. Ein bisschen Scheiden, ein bisschen Sterben, auf dieser Erde, auf der wir leben – das, liebe Gemeinde, wäre ein zynischer, ein furchtbarer Gott, der vom Tod nichts wüsste. Wir feiern übermorgen, weil der Tod hier endgültig ist. Und nur so endgültig besiegt.

// Aber? Kein Aber. Das war am Anfang des Satzes. Am Ende kommt gleich das nächste Und. Und der Vorhang im Tempel zerriss. Denn die Welt in ihrem Lauf ist angehalten. Und beginnt neu. In diesem Tod beginnt das Leben neu. Seht das Kreuz, haltet an ihm an und haltet euch daran. Innerlich. Äußerlich. Endlich. Amen.